

**Emerit. Diözesanbischof Egon Kapellari:**

**Festvortrag zum Jubiläum „950 Jahre Bischöfe von Gurk“ am  
Freitag, 1. Juli 2022 um 17 Uhr auf Schloss Straßburg im Gurktal**

**Lieber bischöflicher Mitbruder Josef Marketz! Sehr geehrter Herr Landeshauptmann!  
Sehr geehrter Herr Superintendent! Liebe Mitglieder des Gurker Domkapitels mit  
Dompropst Engelbert Guggenberger und Kanonikus Kalidz an der Spitze!  
Hochgeschätzter Herr Diözesanarchivar Peter Tropper! Und Sie alle, meine Damen und  
Herren, die sich zu diesem Festakt hier im Schloss Straßburg mit Blick auf Gurk  
versammelt haben!**

**Seit der Kärntner Priester Gunther von Kappfeld vor 950 Jahren, nämlich am 6. Mai  
1072, in Gurk zum Bischof geweiht worden ist, gibt es Bischöfe von Gurk. Von einer  
Diözese konnte damals noch nicht die Rede sein und weder der Gurker Dom noch das  
Bischofsschloss Straßburg waren schon errichtet. In die damals begonnene Reihe der  
Bischöfe traten Jahrhunderte später ich als vierundsechzigster und Josef Marketz als  
sechshundsechzigster Bischof ein.**

**Die alte Diözese Gurk feiert heuer die Erinnerung daran in einem Jubiläumsprogramm,  
das sich zeitlich auf drei Monate erstreckt und besonders der Vertiefung und  
Verkündigung ihres Glaubens gewidmet ist. Und sie tut dies verdichtet in einer  
Jubiläumswoche, die am vergangenen Sonntag mit einem festlichen Gottesdienst im Dom  
von Gurk mit Erzbischof Franz Lackner von Salzburg, Bischof Josef Marketz von Gurk-  
Klagenfurt und Bischof Wilhelm Krautwaschl von Graz begonnen hat. Mit dem heutigen  
Festakt auf Schloss Straßburg geht diese Festwoche zu Ende und ich wurde eingeladen,  
hier eine Ansprache zu halten.**

**Das diesjährige Kärntner Jubiläum fällt in eine Zeit, die zum Jubel weltweit nur wenig  
Anlass bietet, wohl aber zu dankbarer Erinnerung an das, was viele unserer Vorfahren  
an Gutem zuwege gebracht haben. Dabei soll aber auch das Dunkle, das Böse in der  
Geschichte der Menschheit und auch der Christenheit nicht ausgeblendet werden. In der  
Bibel, und zwar in derem Buch Deuteronomium, steht ein Wort, das Moses, einer der  
Erzväter des biblischen Glaubens, seinem Volk in einer entscheidenden Situation seiner**

Geschichte in Gottes Namen gesagt hat. Es lautet: „Denk an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte! Frag deinen Vater, er wird es dir erzählen, frag die Alten, sie werden es dir sagen“ (Deut 32,7). Das ist ein für Juden und Christen gemeinsames Erbe, das auch heute gilt. Und es ist, tiefer bedacht, ein Teil des kulturellen Erbes der ganzen Menschheit.

Dieser Text kann auch als Leitwort über dem diesjährigen Jubiläum der Diözese Gurk verstanden werden. Zu diesem Jubiläum gehört auch die Befassung mit der Kärntner Kirchengeschichte seit der Spätantike und die Befassung mit der Geschichte der Gurker Bischöfe seit 950 Jahren. Der nun emeritierte langjährige Diözesanarchivar Dozent Dr. Peter Tropper hat mit großer Sachkenntnis ein neues Buch erarbeitet, das in diesem alten Bischofsschloss soeben präsentiert worden ist. Ich gratuliere dazu ihm und allen Mitarbeitenden herzlich. In den vergangenen Wochen habe ich dieses Buch fast zur Gänze gelesen und viel für mich Neues daraus erfahren. Dabei erinnere ich mich dankbar auch an zwei herausragende verstorbene Kärntner Kirchenhistoriker, die mir persönlich gut bekannt waren, nämlich Professor Prälat Jakob Obersteiner und Professor Prälat Karl Heinz Frankl, der von 1985 bis 1993 mein Generalvikar gewesen ist. Und ich erinnere mich dankbar auch an meinen Generalvikar und guten Freund Olaf Colerus-Geldern.

Colerus war ein herausragender Kenner der Europäischen Kultur- und Geistesgeschichte. Er hat sich dieser Geschichte nicht als Wissenschaftler, aber mit hoch kompetenter Einfühlung zugewendet. Dabei war er z.B. auch inspiriert durch den genialen Egon Friedell und seine Kulturgeschichte der Neuzeit und durch den ebenso genialen, wie unbequemen Katholiken Wiener Professor Friedrich Heer, dessen Buch „Europäische Geistesgeschichte“ schon im Jahr 1953 erschienen ist, und über das er in meiner Zeit als Grazer Hochschuleelsorger in der Katholischen Hochschulgemeinde mit Leidenschaft vor einem großen jugendlichen Auditorium referiert hat.

Der sehr gebildete Politiker und Staatsmann Bruno Kreisky, umstritten und streitbar, hat bekanntlich einem offenbar wenig gebildeten Journalisten etwas grantig in Wiener bürgerlichem Halbdialekt empfohlen: „Lernens ein bissl Geschichte!“. Über Geschichte zu lernen, zu lehren und daraus Konsequenzen zu ziehen, das ist ein Dauerauftrag an die ganze Zivilgesellschaft nicht nur in Österreich und dazu können und sollten Medien,

Wissenschaften und Politik, aber auch Kirchen und andere Religionsgemeinschaften einander ergänzend oder auch widersprechend auf je ihre Weise beitragen.

Eine intensive Befassung mit dem Thema „Geschichte“ kann und darf aber gerade heute nicht bei der Vergangenheit stehen bleiben, sondern muss sich ebenso und noch mehr der Gegenwart und der Zukunft zuwenden. Für die Kirchen und zumal für die katholische Kirche geht es dabei zuerst und zuletzt um zwei Fragen: Um die Frage nach Gott und die Frage nach dem Menschen. Vor Jahrzehnten hat ein Deutscher Katholikentag dies in seinem Motto mit folgenden Worten zur Sprache gebracht: „Unsere Sorge ist der Mensch, unsere Hoffnung ist der Herr.“

Der Gott der Bibel, von dem hier die Rede war, ist kein harmlos lieber Gott, sondern ein Gott, um den und mit dem unzählige Menschen gerungen haben oder heute ringen. Davon redet ebenso die Bibel, wie die lange Geschichte des Atheismus, zumal in Europa. Im ersten Johannesbrief des Neuen Testaments steht das Wort „Gott ist Liebe“, auf lateinisch „Deus Caritas est“. Das ist für mich ein die ganze Bibel umfassender Schlüsselsatz. Papst Benedikt XVI. hat ihm eine sehr bewegende Enzyklika gewidmet. In Predigten und auch im Religionsunterricht war und ist hierzulande oft nur von einem lieben Gott die Rede, ohne hinzuzufügen, dass dieser Gott sich in seinem Sohn Jesus Christus am Karfreitag als gescheiterte und gekreuzigte Liebe und erst im Osterereignis am dritten Tag als stärker, als siegreich offenbart hat. Der christliche Gott ist ja nicht bloß ein Zuschauer beim schönen und immer wieder auch schrecklichen Theater der Weltgeschichte und der Kirchengeschichte, sondern er ist in seinem Sohn auch verhöhnt, geschlagen und gekreuzigt worden. Das kann und soll die Kirche bescheiden, aber fest allen Anklägern und Zweiflern entgegenhalten, auch denen, die Kirchengeschichte auf Kriminalgeschichte reduzieren wollen.

Die Kirchen und zumal die katholische Kirche tragen heute in den deutschsprachigen Ländern auf verschiedensten Ebenen ungemein viel dazu bei, ihre ganze eigene Gemeinschaft und die ganze sie umgebende Zivilgesellschaft zu stützen und zu beleben. Es gibt daher gerade auch hier Grund zu einem guten katholischen Selbstbewusstsein und Grund, dies auch öffentlich zu sagen. Dieses katholische Selbstbewusstsein ist aber beeinträchtigt durch die schrecklichen Verfehlungen kirchlicher Verantwortlicher unter dem Generalthema Missbrauch. Es ist aber auch beeinträchtigt durch die bekannten

Spannungen zwischen Positionen, die man – meist zu oberflächlich – als progressiv oder konservativ bezeichnet. In Wahrheit müsste man tiefer denken und tiefer graben, um zu den Quellen eines wirklich lebendigen und faszinierenden Glaubens zu gelangen. „Das Wahre ist das Ganze“, hat der Philosoph Hegel gesagt. Die Offenheit für das immer ersehnte, aber nie erreichte Ganze würde alle Suchenden und auch Streitenden in unserer Kirche positiv verändern. Der heute wohl bedeutendste deutsche Philosoph Jürgen Habermas, ein Agnostiker, wollte und will das allgemeine Bewusstsein für „das, was fehlt“ aufwecken und wachhalten. Er bezieht sich dabei ausdrücklich auf Religion und auf die christliche Religion.

Am Schluss dieser schon langen Überlegungen ein Wort über Papst Franziskus, der wie sein Vorgänger Benedikt in alle diese Spannungen hineingestellt ist und dabei oft verkannt wird. Inmitten des heutigen labilen Weltpanoramas ist er einerseits eine eminent politische Gestalt und als solche ein „Big Player“. Andererseits und alle diese Spannungen ertragend, ist er ein großer Beter, ein „Big Prayer“. Niemals hat er dies, so glaube ich, eindrucksvoller und bewegender aller Welt gezeigt, als indem er in der Zeit der Pandemie an der Tür des Petersdoms den völlig menschenleeren Petersplatz vor ihm und die leere Kirche hinter ihm mit einer Monstranz und der in ihr geborgenen konsekrierten Hostie, also dem eucharistischen Jesus Christus in Brotsform, gesegnet hat und damit die ganze Kirche, ja die ganze Welt segnen wollte.

Herr Bischof, meine Damen und Herren! In einer Zeit, in der es weltweit und auch im deutschsprachigen Raum so viele Gleichgewichtsstörungen und Krisen, aber auch so viele neue Ideen und Kräfte gegen alle Resignation gibt, können wir gerade auch als Kirche trotz allen Abbrüchen und allem Versagen bekennen: Die Kirche lebt, weil sie ein Werkzeug des lebendigen Gottes ist.

Ich danke Ihnen allen, meine Damen und Herren, für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit bezogen auf diese lange Ansprache, das Glaubenszeugnis eines nun schon alt gewordenen Mitmenschen, Mitchristen und Bischofs.